



Tobias Ballerstedt ist als Troubleshooter in vielen Krisengebieten unterwegs – hier in Uganda 2003.

A young man with a shaved head, wearing a white button-down shirt, is shown in profile from the chest up. He is looking towards the left of the frame with a thoughtful expression. The background is a large, textured tree trunk with a piece of wood protruding from it. The lighting is natural, suggesting an outdoor setting.

# GRENZENLOSES ENGAGEMENT

**Ihre Einsätze sind kurzfristig, schlecht bezahlt und obendrein gefährlich. Dennoch gehen viele Mitarbeiter der internationalen Hilfsorganisation Ärzte ohne Grenzen mehr als einmal in ein Projekt.**

---

**Von Britta Nonnast**

---

Eigentlich spricht auf den ersten Blick fast alles dagegen, für die internationale Hilfsorganisation Ärzte ohne Grenzen zu arbeiten: Die Einsatzländer kann man sich nicht aussuchen. Innerhalb von 48 Stunden müssen die Hilfskräfte manchmal ihr Bündel schnüren und losziehen. Die zumeist kleinen internationalen Teams werden bunt zusammengewürfelt und nach einer kurzen Einweisung losgeschickt. Und die Aufwandsentschädigung im ersten Jahr von 800 Euro monatlich deckt vielleicht nicht einmal die Miete. Es ist gefährlich, es ist oft heiß und staubig und die Anforderungen sind eigentlich nicht zu bewältigen. Mit der Klinik unter Palmen hat das rein gar nichts zu tun. Aber trotzdem gehen über die Hälfte der Mitarbeiter mehr als einmal in ein Projekt.



Der Arzt  
Tankred Stöbe



Der Logistiker  
Tobias Ballerstedt

## Der Arzt

Es ist eben nicht das Geld oder der sichere Arbeitsplatz, was die Mitarbeiter der internationalen Hilfsorganisation immer wieder neu motiviert. „Ich habe mir als junger Arzt die Sinnfrage gestellt und wollte einfach etwas tun, was meinen Idealen entspricht“, sagt der Facharzt für innere Medizin und Vorstandsvorsitzende der deutschen Sektion von *Ärzte ohne Grenzen* Tankred Stöbe. Er nutzt seine Überstunden in einem Berliner Krankenhaus zum Beispiel dazu, vier Wochen in Pakistan als medizinischer Koordinator zu arbeiten. In dieser Rolle ist er Ansprechpartner für die Mediziner und verantwortlich für die Behandlungsmöglichkeiten, die Medikamente und die Instrumente. Er stellt Ärzte, Hebammen und Krankenschwestern ein und muss dabei immer das Budget im Auge behalten. Nach seinen Einsätzen arbeitet er wieder als Intensivmediziner im Krankenhaus.

Warum er sich so engagiert? „Die humanitäre Arbeit ist so viel elementarer, da wir mit relativ geringen Mitteln einen Teil der großen medizinischen Not nehmen können.“ Die Erkenntnis, dass man auch als einzelner Mitarbeiter extrem viel erreichen kann, gibt dem Arzt eine große Befriedigung: „Mit nur zwei Litern Infusion pro Person retteten wir in einem Cholera-Projekt im Südsudan vielen jungen Menschen das Leben.“ Stöbe war in den letzten sieben Jahren unter anderem in Liberia, Indonesien, Nepal und im Südsudan. Die Diskrepanz zwischen der Not dort und dem, was wir hier davon erfahren, lässt ihn seither nicht mehr los. Er lebe in zwei Welten, gibt der Vierzigjährige zu. Die Rückkehr sei nicht immer einfach: „Nach einem einjährigen Einsatz hatte ich Schwierigkeiten, mich wieder in unserer Gesellschaft zurechtzufinden.“

Auch während des Einsatzes geht nicht immer alles glatt. Stöbe geriet in Nepal in ein Netz von bewaffneten Widerstandskämpfern. „Der Anführer wurde krank und brauchte mich als Arzt. Das rettete vielleicht mein Leben.“ Der Gefahren ist er sich voll bewusst. Das hält ihn aber nicht von seiner

Arbeit ab: „Brückenschläge müssen sein, damit die Menschen in der westlichen Welt von der Ungerechtigkeit in den Krisenregionen erfahren.“

Eine der größten Herausforderungen ist seiner Meinung nach, in einer unübersichtlichen Situation wie in Pakistan mit zwei Millionen Flüchtlingen den Überblick zu behalten. „Das geht nur mit einem guten Team, in dem alle Helfer das gleiche Ziel haben.“ Für Stöbe ist die gute Zusammenarbeit ein kleines Wunder, denn die Teambildung geht schnell und niemand kann sich seine Kollegen aussuchen.

So schwierig die Einsätze sind, es gibt auch Momente der Entspannung. Mit dabei in Pakistan ist das Buch „Du musst dein Leben ändern“ des Philosophen Peter Sloterdijk. Seit Wochen lag es angelesen auf Stöbes Berliner Nachttisch. Nun möchte er es nach getaner Arbeit, wahrscheinlich im Laternenschein, endlich zu Ende lesen.

## Der Logistiker

Dass die Projekte nicht nur Stress bedeuten, bestätigt auch Tobias Ballerstedt: „Wir haben durchaus auch Spaß während des Einsatzes. Wir lachen auch viel“, sagt der 36-jährige Politologe, der seit 2003 mehrfach für *Ärzte ohne Grenzen* als Logistiker im Einsatz war. Er ist für die Materialbeschaffung und die Kommunikationstechnik zuständig. „Ich muss Dinge einfach zum Laufen bringen“, bringt er seinen Job auf den Punkt. Konstruktionen reparieren, manchmal basteln, Löcher stopfen, Transportmittel beschaffen und mit den Behörden kommunizieren. Das gehört alles zu seinen Aufgaben. „In Uganda mussten wir so schnell wie möglich die Wasserversorgung für ein Flüchtlingslager auf die Beine stellen. Es war ein tolles Gefühl, als endlich das Wasser floss“, erzählt er. Mitten im Nichts Wasserrohre zu beschaffen, Wege freizuräumen – für viele Menschen wäre diese Aufgabe ein Graus. Für Ballerstedt ist sie eine Herausforderung:



Die Krankenschwester  
Elke Felleisen

„Ich schätze an unserer Arbeit besonders, dass keine Routine aufkommt, dass ich jederzeit schnell und flexibel auf die sich immer ändernden Umstände eingehen muss. Diese Art von Troubleshooting entspricht einfach meinem Naturell.“ Ballerstedts Lebensmotto passt dazu: „Es gibt für alles eine Lösung“, ist er überzeugt – und fügt hinzu: „Auch wenn sie nicht ideal ist.“

Jederzeit Kontakt zu Freunden und zur Familie haben zu können, sei das Einzige, was ihm manchmal wirklich fehle, erzählt er. Die Frage nach dem Sinn seiner Arbeit stellt er sich nicht. „Jeder Tag Arbeit in den Krisenregionen ist sinn-

voll“, so Ballerstedt. Deshalb wird er auch wieder in einen Einsatz gehen. Das weiß er genau.

## Die Krankenschwester

Auch Krankenschwester Elke Felleisen lässt die Arbeit bei Ärzten ohne Grenzen nicht mehr los. Seit fünf Jahren ist die 45-Jährige mit wenigen Pausen im Einsatz. Zuerst als Krankenschwester, dann als medizinische Koordinatorin. Sie beschränkt ihren beruflichen Anspruch aber nicht auf den medizinischen Bereich: „Grundsätzlich sollte jeder seinem Beruf mit Leidenschaft nachgehen.“ Schon vor über 20 Jahren hat sie darauf hingearbeitet, sich in der humanitären Hilfe zu engagieren.

Sie hat Sprachen gelernt und noch ein Studium in Ökotrophologie drangehängt. Was sie dabei fasziniert, drückt sie schlicht so aus: „Im Kongo haben wir bei einer Masernepidemie 90.000 Kinder gegen Masern geimpft.“ Hinzu-fügen muss man da nichts mehr. Die kleinen Teams könnten viel bewirken, schnell müsse es aber gehen, so Felleisen. „Wenn wir ein Ernährungszentrum eröffnen, ist das ein Wett-lauf mit der Zeit. Geht es den unterernährten Kindern besser, ist das ein tolles Erlebnis.“

Auf die Frage nach den eigenen Problemen während des Einsatzes antwortet sie prompt: „Leid habe ich viel gesehen, gelitten habe ich aber nicht.“ Manchmal habe sie nur einen halben Tag pro Woche freigenommen. „Da bin ich schon einmal an meine Grenzen gestoßen.“ Das hindert sie aber nicht an einem nächsten Einsatz. „Wo ich gebraucht werde, gehe ich hin“, sagt sie bestimmt, und man zweifelt keinen Moment an ihren Worten.

## DIE ORGANISATION

1971 gründen überwiegend französische Ärzte, darunter auch der heutige französische Außenminister Bernard Kouchner, in Paris Médecins Sans Frontières. Viele der Gründer waren zuvor in der nigerianischen Provinz Biafra, um während des Sezessionskrieges 1968–1971 medizinische Hilfe zu leisten. Dieser Einsatz wird für viele der Helfer zu einem Schlüsselerlebnis. Sie müssen mit ansehen, wie Zivilisten ermordet werden und Menschen – vor allem viele Kinder – verhungern. Kouchner und die „Biafra-Ärzte“ wollen eine Hilfsorganisation gründen, die politische und religiöse Interessen ignoriert und ausschließlich den Opfern hilft.

Médecins Sans Frontières besteht heute aus 19 Ländersektionen, zu denen neben Frankreich und Deutschland zum Beispiel auch Griechenland, die Schweiz, die USA, Großbritannien und Japan gehören. Insgesamt sind rund 2.200 internationale Mitarbeiter in den verschiedenen Sektionen tätig. Sie arbeiten weltweit mit rund 22.000 nationalen Hilfskräften in über 65 Ländern zusammen. Die 1993 gegründete deutsche Sektion Ärzte ohne Grenzen e.V. beispielsweise entsendet pro Jahr zwischen 200 und 250 Mitarbeiter in Hilfsprojekte, darunter hauptsächlich Ärzte, Krankenschwestern, Hebammen, Logistiker und viele andere Experten, zumeist aus dem medizinischen Bereich.